

1. Diskursforschung und Dispositivkonzept

Die Diskursivierung des Dispositivbegriffs

Auch der Diskurs um Diskursforschung ist – in Anwendung eines an Michel Foucault orientierten Diskursverständnisses auf sich selbst (Bührmann 1999) – nicht einfach als Diskussion über Konzepte, Theorien oder Methoden zu fassen. Vielmehr hat er als Zusammenspiel geregelter Aussagepraktiken zu gelten, die ihre je eigenen Wahrheiten, Übereinkünfte und Selbstverständlichkeiten hervorbringen, verstetigen oder auch verändern.¹ In diesem Sinne scheint sich seit einigen Jahren die Diskursforschung zu einem mehr oder weniger fest umrissenen eigenen (Forschungs-)Feld im unübersichtlichen Terrain der vielfältigen Theorieperspektiven und Methoden in den Sozialwissenschaften (und benachbarter Disziplinen) entwickelt zu haben. Im anwachsenden und teilweise durchaus kontroversen Diskurs um Diskursforschung hat sich inzwischen ein erster Kern bzw. Kanon diskursanalytischer Texte herausgeschält, der – mit Thomas S. Kuhn (1967) formuliert – mittlerweile für die Diskursforschungs-»Gemeinde« als »glaubwürdige Quelle« bezeichnet werden kann und die Konturen dieses Feldes umreißt.² So ist im Verlauf der 1990er Jahre

1 | Zur weiteren Präzisierung des Diskursbegriffs siehe Kap. 2 (S. 23ff.).

2 | Kuhn benannte – mit Blick auf die Formierung eines neuen wissenschaftlichen Paradigmas – »wissenschaftliche Lehrbücher«, die »auf ihnen aufgebauten gemeinverständliche[n] Darstellungen und philosophische[n] Arbeiten« (Kuhn 1967: 181) als drei Quellentypen, die der »Bekehrung von Forschenden«, die zuvor anderen Paradigmen angehörten, sowie der »Rekrutierung neuer Forschender« für das noch junge

und bis heute nicht nur eine große Zahl diskurstheoretischer Beiträge und diskursanalytischer Arbeiten erschienen,³ sondern auch eine Reihe von Einführungen und Lehrbüchern, von methodologischen Erörterungen und Übersichtsbeiträgen zur Diskursforschung bzw. zu ihrem jeweils aktuellen Stand. Zu nennen sind hier – mit Blick auf den deutschsprachigen Raum – insbesondere die Einführungen von Hannelore Bublitz et al. (1999), Siegfried Jäger (1999), Johannes Angermüller et al. (2001), Reiner Keller (2007a) sowie ein zweibändiges Handbuch des Augsburger Arbeitskreises Diskursanalyse (Keller et al. 2006, 2004). Zudem informieren schon seit längerem die Zeitschriften ›kultuRRevolution‹ und ›DISS-Journal‹⁴ über laufende Forschungen und aktuelle Themen aus kritisch-diskursanalytischer Perspektive. Schließlich diskutiert ein umfangreiches Themenheft im Forum Qualitative Sozialforschung methodologische Entwicklungen und methodische Anwendungen in der sozialwissenschaftlichen Diskursforschung im deutsch-, englisch- und spanischsprachigen Raum (Bühmann et al. 2007, 2008). Die Mehrsprachigkeit dieses Themenheftes zeigt auch die zunehmende Internationalisierung der Diskursforschung. In den dortigen deutschsprachigen Beiträgen werden nicht mehr nur primär Übersetzungen aus dem französischen Sprachraum rezipiert, sondern auch englischsprachige Publikationen, wie etwa die Handbücher zu »Discourse Analysis« von Teun van Dijk (1985), von Schiffrin et al. (2000) oder Ruth Wodaks und Michael Meyers Anthologie zu den »Methods of Critical Discourse Analysis« (2004) sowie beispielsweise Norman Faircloughs Reader »Analysing Discourse« (2003).

Inmitten dieser Normalisierungsprozesse, welche die Diskursfor-

Paradigma und seiner Anwendung als ›normale‹ Wissenschaft dienen. Der Bezug auf Kuhn bietet sich angesichts der zu konstatierenden Besonderung einer Diskursforschung an, sofern sich damit ein eigenes ›Paradigma‹ bzw. Forschungsfeld ›normalwissenschaftlich‹ entwickelt und separiert.

3 | In Anlehnung an Reiner Keller verwenden wir hier für die sozialwissenschaftliche Diskursforschung die begriffliche Unterscheidung in Diskurstheorie und Diskursanalyse: »Während *Diskurstheorien* allgemeine theoretische Grundlagenperspektiven auf die sprachförmige Konstituiertheit der Sinnhaftigkeit von Welt entwickeln, konzentrieren sich *Diskursanalysen* auf die empirische Untersuchung von Diskursen.« [Herv. i. O.] (Keller 2007a: 8; vgl. auch Keller 2005: 171ff)

4 | Vgl. <http://zeitschrift.kulturrevolution.de> sowie www.diss-duisburg.de/DISS-Journale.htm

schung ebenso wie andere wissenschaftliche Felder aufweist, tauchen seit einiger Zeit immer häufiger die – ebenfalls von Foucault in die Debatte eingebrachten – Begriffe *Dispositiv*, *Dispositivanalyse* oder auch *dispositive Hervorbringung* auf. Dabei geht es nicht mehr nur gegenstandsbezogen um jene prominenten Dispositive rund um die machtvoll-Formierung des Begehrens, der Lüste des Menschen oder seiner Disziplinierung, die sich als Sexualitäts-, Allianz-, Inhaftierungs-, Geständnis- und/oder allgemeiner als Machtdispositive bereits in den entsprechenden Arbeiten Foucaults (1978, 1988a, 1989a, 1989b, 1991b) finden. Nun werden mit dem Dispositivbegriff vielmehr recht unterschiedliche, teilweise disparat erscheinende empirische Phänomene bezeichnet, wobei gerade diese Vervielfältigung seiner Gegenstandsbezüge einerseits die analytische Fruchtbarkeit dieses Begriffs andeutet. Andererseits bleibt jedoch zu fragen, ob damit der – wie noch zu zeigen sein wird – bislang recht uneindeutige konzeptionell-analytische Gehalt des Dispositivbegriffs noch weiter zu verschwimmen droht.⁵ Ein kursorischer Blick auf die vorliegende, auf den Dispositivbegriff rekurrierende und damit hantierende Literatur bietet jedenfalls ein recht buntes Bild dessen, was in verschiedenen Forschungsfeldern alles als ›Dispositiv‹ bezeichnet werden kann.

So erfuhr der Begriff des Dispositivs z.B. in der Geschlechterforschung (Gender Studies) zu Beginn der 1990er Jahre – in Auseinandersetzung mit Foucault und auch im Zuge der von Judith Butler angestoßenen Debatten um die Materialität des Geschlechtskörpers – eine breitere Aufmerksamkeit. Dabei wurde zum einen der von Foucault gesetzten Relevanz des Sexualitätsdispositivs schon sehr früh seine weitgehende Substituierung durch ein ›Gen(om)-Dispositiv‹ als einer anderen Form der individuellen wie kollektiven Normierung von

5 | Anzumerken ist auch eine Verwendung des Dispositivbegriffs ohne jegliche diskurstheoretische Bezüge, die einfach auf die personelle/materiale Infrastruktur eines bestimmten Handlungsfeldes zielt. So z.B. in einem Bericht des ›Verbandsblatts der Schweizerischen Gesellschaft für Innere Medizin‹ über eine Hausarzt-Demonstration in Bern: »Die Patienten sind auf ein gut funktionierendes ärztliches Dispositiv angewiesen, das eine enge Zusammenarbeit aller involvierten Kreise einschliesst [sic!]. Wenn hier die Hausarztmedizin marginalisiert wird, so fehlt dem Patienten der ärztliche Berater in der Funktion der [sic!] Generalisten. Dies wird unweigerlich dazu führen, dass die Kosten steigen und die Patienten bei der Beurteilung der medizinischen Leistung verunsichert [sic!] werden.« (SGIM-Bulletin 2006: 20; www.sgim.ch/doc/bulletin/0605/SGIM-Bullo5-06.pdf)

Körperlichkeit entgegengestellt (Treusch-Dieter 1990, 2004). Zum anderen führte die grundlegende Frage nach dem Ertrag des Dispositivbegriffs für die Analyse der Geschlechterordnungen in modernen Gesellschaften zur Diskussion eines ›Geschlechterdispositivs‹ (z.B. Bublitz et al. 2000; Bührmann 1998, 2004), die – inspiriert von den Postcolonial und Queer Studies⁶ – den Geschlechter (re-)produzierenden Zusammenhang von körperlich-materialen Existenzweisen und gesellschaftlichen Macht-/Herrschaftsverhältnissen fokussiert (vgl. Knapp 1992; Maihofer 1995).

Im Bereich der Gouvernamentalitätsforschung (Gouvernementality Studies; vgl. S. 69f.) finden sich Arbeiten, die normalistisch-normalisierende ›Führungs‹- bzw. ›Regierungsdispositive‹ im Sinne der Verschränkung von regelnden Eingriffen in soziale, kulturelle wie ökonomische Gegebenheiten, in die Handlungsorientierungen der Individuen, aber auch in kollektive Normalitätsvorstellungen und deren medialer Vermittlungen analysieren (z.B. Becker 2004). Als Beispiele hierfür, die eng mit dem Thema Geschlecht verknüpft sind, können Studien zum institutionellen Umgang mit den veröffentlichten Gewalterfahrungen von misshandelten Frauen im postfrancistischen Spanien (Marugán Pintos/Vega Solis 2003) oder zur Kontinuierung hierarchische Geschlechterdifferenzen entlang eines ›subjektivierenden Führungsdispositivs‹ im Bereich von Schule bzw. bei Schulleitungen (Stroot 2004) genannt werden.

Im Feld der Cultural Studies, die sich mit dem Zusammenhang von Alltagskultur und Alltagsleben beschäftigen, und vor allem in den Medienwissenschaften basiert dispositivanalytische Forschung auf der Überlegung, dass sich machtvoll, weil wahrnehmungs- und handlungsrelevante Wirklichkeitsdefinitionen in ›Medien-Dispositiven‹ bilden und prozessieren. ›Dispositiv‹ wird dabei verstanden als komplexes Zusammenspiel von technischer Apparatur, Medieninhal-

6 | Während sich die Queer Studies primär mit der macht- und herrschaftskritischen Analyse von Zuschreibungen fixierter sexueller Identitäten beschäftigen, widmen sich die Postcolonial Studies verschiedensten kulturellen Phänomenen vor dem Hintergrund bis heute gegenwärtiger Folgewirkungen des Kolonialismus. Beiden (inter- bzw. transdisziplinären) Forschungsrichtungen ist gemeinsam, gleichsam ›von den Rändern her‹ – d.h. ausgehend z.B. von ausgegrenzten Formen sexueller Orientierung oder aus der Perspektive kultureller Randständigkeit, uneindeutiger kultureller Identitäten etc. – gesellschaftliche Macht und Herrschaftsverhältnisse aufzudecken und nach Möglichkeit zu verändern (vgl. z.B. Kraß 2003; Ashcroft et al. 2007).

ten sowie institutionellen Praktiken ihrer Produktion und vor allem ihrer Rezeption bzw. Nutzung. Hier erläutern dann Analysen zu Radio und Fernsehen (Hickethier 1992, 2003; Spangenberg 2003) oder zum »Kino-Dispositiv« (Brinkmüller-Becker 1994), wie – je nach Medium – die spezifische, darin gleichsam materialisiert zum Ausdruck kommende Mensch-Maschine-Konstellation zu charakterisieren und bezüglich ihrer wirklichkeitsformierenden Wirkungen und Effekte auf die Nutzenden (und Produzierenden) zu deuten ist.

Schließlich ragt der Dispositivbegriff mittlerweile in das Feld der Medizin sowie der Pflegewissenschaft und reicht bis hin zu den sogenannten Rehabilitationswissenschaften, wenn z.B. die Arzt-Patienten-Beziehung oder der Bereich der (Alten-)Pflege grundlegend als Dispositiv gefasst werden (Schroeter 2002, 2005). In diesem Kontext und exemplarisch für das Feld der Disability Studies⁷ ist z.B. auch die Rekonstruktion des »Behandlungsdispositivs der Frühprothetisierung« im medizinischen Umgang mit contergangeschädigten Kindern zu nennen. Gerade vor dem Hintergrund dieses Dispositivs können in den biographischen Selbstpräsentationen der heute erwachsenen Contergangeschädigten deren eigensinnige, widerständige Selbstentwürfe, die sich bei der Bewältigung der von Außen kommenden Zuschreibungen und Zurichtungen über den Lebensverlauf hinweg entwickelt haben, empirisch kenntlich gemacht werden (Freitag 2005).

Darüber hinaus finden sich noch viele weitere, aus unterschiedlichen Feldern stammende Arbeiten, die den Dispositivbegriff für verschiedenste Forschungsthemen in Anschlag bringen. So wird z.B. »institutioneller Rassismus« als Dispositiv gesehen (Jäger/Jäger 2002b) oder ein »Stadtteilsdispositiv« analysiert (Jäger/Jäger 2002a). Da ist die Rede von einem »Technikdispositiv« (Hetzel 2005), einem »Dispositiv der Postmoderne« (Wetzel 2004), einem »Ästhetik-Dispositiv« (Reemtsema 2003), einem »Dispositiv der Nachhaltigkeit« (Timpf 2003) oder einem »Kindheitsdispositiv« (Andresen 2004). Weiter finden sich Arbeiten zu einem in historisch-kulturvergleichender Perspektive rekonstruierten chinesischen »Autoritätsdispositiv« (Klawitter 2005)

7 | Anders als im »klinischen Blick« auf Behinderung, der von den als gegeben betrachteten Beeinträchtigungen der »Behinderten« ausgeht, analysieren die ebenfalls inter- bzw. transdisziplinär angelegten Disability Studies – ursprünglich aus der Behindertenbewegung kommend – die historischen Hintergründe, kulturellen Faktoren und sozialen Prozesse, wie und aufgrund welcher Merkmale und Zuschreibungen Menschen »behindert gemacht« werden (vgl. z.B. Waldschmidt/Schneider 2007).

oder zur Modernisierung des modernen ›Todesdispositivs‹ (Schneider 1999, 2007).

Diese, hier nur oberflächlich gezeichnete Skizze soll zeigen: Ähnlich zum Diskursbegriff, der bei seiner theoretisch unbestimmten Verwendung entweder sich fälschlich zum simplen Synonym von ›Diskussion‹ verwandelt oder sich andernfalls gar im Nebel eines ›alles ist Diskurs‹ nahezu auflöst, gerät der Dispositivbegriff bei dieser thematischen Vielfalt und einer solchen kursorischen Rezeption in Gefahr, zu einem unbestimmten ›One Concept Fits All‹ zu werden. ›Das Dispositiv‹ wäre dann weniger ein konkret angebbares analytisches Konzept, sondern würde eher als zunehmend leere bzw. entleerte Begriffshülse dienen, die dadurch umso einfacher beliebig gefüllt werden könnte. Seine Funktion bestünde – ganz im Sinne von Kuhns Überlegungen zur Paradigmenbildung – primär darin, semantische Grenzziehungen eines diskursiven Innen/Außen zu markieren, um in seiner bloßen Verwendung den Mitgliedern der Diskurs- bzw. Dispositivforschungs-Gemeinde, den ›Bekehrten‹ und ›neu Rekrutierten‹, ihre kollektive Identität und Zugehörigkeit zu vergewissern. So gesehen erscheint eine – in die vorliegenden Ansätze und Vorgehensweisen – einführende und systematisierende theoretisch-konzeptionelle Konturierung des Dispositivbegriffs sowie seine methodologisch-methodische Präzisierung als Analysekonzept, wie sie mit diesem Buch vorgenommen wird, als nicht nur sinnvoll, sondern auch notwendig.

Dispositivforschung: Forschungsperspektive und Forschungsstil

Für die Organisation und Strukturierung dieser Arbeit am Dispositivkonzept verwenden wir als Unterscheidungsheuristik die beiden Begriffe ›Forschungsperspektive‹ und ›Forschungsstil‹, die in der sozialwissenschaftlichen, insbesondere qualitativ orientierten Methodenliteratur zwar immer wieder zu finden, aber bisher keineswegs klar definiert sind (vgl. z.B. Flick 1995: 28ff.; Flick/v. Kardorff/Steinke 2004: 18ff.; Mruck/Mey 2005: 7ff.). Dort werden unterschiedliche Forschungsperspektiven mit je unterscheidbaren Erkenntniszielen, damit verbundenen Basisparadigmen und theoretischen Fundamenten identifiziert, denen dann entsprechende methodische Strategien und Anwendungsfelder zuzuordnen sind. Einem solchen, recht umfassend konnotierten Perspektiven-Begriff steht – wenig trennscharf – der Begriff ›Forschungsstil‹ zur Seite, der häufig die in der qualitativen Sozialforschung eben nicht standardisierbare und nur zu einem gewissen Grad formalisierbare, je eigene Pragmatik des Forschens mit der dahinterstehenden Forschungshaltung (zumeist von Klassikern)

bezeichnet. Der Begriff des Forschungsstils zielt also auf den Zusammenhang zwischen der theoretischen Orientierung der Forschenden und der praktischen Ausgestaltung des Forschungsprozesses: Die aus den jeweiligen theoretischen Grundlagen resultierende Forschungshaltung findet gleichsam ihren Ausdruck in der dazugehörenden Forschungspragmatik als je eigene Kombination von Feldzugang, Datenerhebungs- und Datenauswertungsprozeduren bis hin zur Ergebnisdokumentation.⁸

In präzisierender Anlehnung an diesen Begriffsgebrauch umfasst der Begriff *Forschungsperspektive* (vgl. Abb. 1) für uns die erkenntnistheoretischen Grundlagen und begrifflich-theoretischen Bestandteile, die den mit einem näher zu bestimmenden Analysekonzept – hier dem *Dispositivkonzept* – verbundenen ›Denkstil‹ (Fleck 1935) charakterisieren und von anderen Forschungsperspektiven abheben. Selbstredend steht dabei das Erkenntnisinteresse der dispositivanalytisch Forschenden in enger Wechselwirkung zu ihrer Forschungsperspektive, sind die avisierten Forschungsfragen nicht ohne Rekurs auf die theoretischen und konzeptionellen Grundlagen der eingenommenen Forschungsperspektive formulier- und präzisierbar.

Dem zur Seite stehend bezeichnen wir mit *Forschungsstil* die Gesamtheit der mit diesem Analysekonzept verbundenen bzw. aus der so gekennzeichneten Forschungsperspektive resultierenden methodologischen Vorgaben, die damit einhergehenden methodisch-praktischen Instrumente (der Datenerhebung und -auswertung) sowie deren – gemäß entsprechender Gütekriterien zu beachtenden – Einsatzmöglichkeiten und -grenzen. Damit ist es der Forschungsstil als solcher, der die gewonnenen Ergebnisse wesentlich mitbestimmt und der innerhalb der je verfügbaren Instrumente und Strategien – gemäß dem Ertrag in Bezug auf die verfolgten, sich womöglich im Forschungsprozess auch weiterentwickelnden Fragestellungen – in der konkreten Ausgestaltung der empirischen Forschungspraxis angepasst und abgeändert werden kann.

8 | So z.B. bei der Kennzeichnung der Grounded Theory als eigenständigen Forschungsstil (vgl. Strauss 1994: 30; Strauss/Corbin 1996; als grundlegenden Überblick siehe auch Strübing 2004: 13ff.).

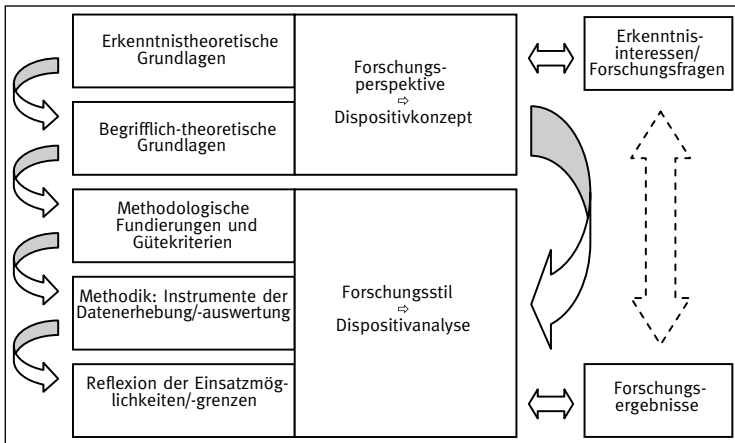


Abbildung 1: Dispositivkonzept/-analyse als Forschungsperspektive und Forschungsstil

Folgt man der hier vorgeschlagenen begrifflichen Unterscheidung, so bezeichnet der Begriff *Dispositivanalyse* – ebenso wie der Begriff *Diskursanalyse*⁹ – keine eigenständige Methode, keine ›geregelte‹ und ›verregelte‹ methodische Vorgehensweise. Vielmehr ist die Dispositivanalyse als ein bestimmter bzw. im Folgenden noch näher zu bestimmender Forschungsstil zu verstehen, der auf dem Dispositivkonzept und der damit eröffneten Forschungsperspektive gründet.

Wenn wir die Dispositivanalyse als einen sozialwissenschaftlichen Forschungsstil (und nicht als eine bestimmte Methode) betrachten, wie dies z.B. exemplarisch Anselm L. Strauss (1994) für die *Grounded Theory* in Anspruch genommen hat, so meinen wir damit: Ähnlich zur *Grounded Theory* können entlang des Dispositivkonzepts und der damit markierten Forschungsperspektive im Rahmen von Dispositivanalysen unterschiedliche methodische Techniken und Instrumente

9 | Vor dem Hintergrund seiner Unterscheidung zwischen Diskurstheorien und Diskursanalysen schreibt Reiner Keller: »Mit dem Begriff der *Diskursanalyse* wird allerdings keine spezifische Methode, sondern eher eine Forschungsperspektive auf besondere, eben als Diskurse begriffene Forschungsgegenstände bezeichnet.« [Herv. A.B./W.S.] (Keller 2007a: 8) Dem folgend, aber gemäß unserer Unterscheidungsheuristik wäre im Rahmen der Diskursforschung ›Diskursanalyse‹ als ein spezifischer Forschungsstil zu kennzeichnen – und zwar auf der Grundlage der jeweils auszuweisenden, die *Forschungsperspektive* orientierenden *Diskurskonzepte*.

der Datenerhebung, aber auch der Datenauswertung flexibel auf einzelne Forschungsfragen bzw. -prozesse angewendet und entsprechend angepasst werden. Dies kann allerdings nur insoweit geschehen, als dass die noch genauer zu bestimmenden grundlegenden methodologischen Überlegungen zur Dispositivanalyse und die dahinterstehenden (erkenntnis-)theoretischen Grundannahmen nicht konterkariert werden (vgl. dazu ähnlich Diaz-Bone/Schneider 2004). Demnach ist insoweit ein ›unangemessener‹ Einsatz von Forschungsinstrumenten zu vermeiden, als deren jeweilige Kompatibilität mit den theoretischen und methodologischen Grundlagen, wie sie für das Dispositivkonzept auszuweisen sind, noch gewährleistet sein muss.¹⁰ Inwieweit in der Dispositivanalyse – ähnlich zur Grounded Theory mit ›Theoretical Sampling‹, Codieren, Memo-Schreiben, fallkontrastivem Vorgehen u.a. (Strübing 2004: 87ff) – der Einsatz bestimmter Forschungsinstrumente und -vorgehensweisen als unabdingbare Voraussetzung einer ›gelingenden‹ Dispositivanalyse gelten kann und inwieweit hier adäquate Gütekriterien angelegt werden können, wird in den folgenden Kapiteln dieses Buches noch zu diskutieren sein.

Um dem Diskurs über Diskursforschung einen Diskurs über das noch kaum erschlossene Feld der Dispositivforschung zur Seite zu stellen, müssen – die bisherigen Vorüberlegungen zusammengefasst – mindestens folgende zwei Aspekte geklärt werden: Zum einen ist eine grundlegende begrifflich-konzeptionelle Arbeit erforderlich, welche sowohl die (erkenntnis-)theoretischen als auch die daraus resultierenden methodologischen Fundamente der Dispositivanalyse deutlich macht. Zum anderen ist der Ausweis ihrer möglichen methodisch-praktischen Vorgehensweisen unabdingbar. Konkreter formuliert sind entlang der skizzierten heuristischen Leitdifferenz von Forschungsperspektive und Forschungsstil (in Anlehnung an Abb. 1) folgende Fragen zu klären:

10 | Jeder Methode liegt ein spezifisches Verständnis ihres Gegenstandes sowie der damit bereits vorgegebenen analytischen Stoßrichtungen zugrunde: Geht es z.B. primär um die beschreibende Exploration von Handlungsfeldern, um die Rekonstruktion subjektiver Sichtweisen, um den praktischen Vollzug der Herstellung und Kontinuierung von Interaktionsordnungen oder um ›dahinter‹ liegende generative Prinzipien und Strukturen u.a.m. (vgl. z.B. Flick 1995: 28ff.). Trotz aller Offenheit und Flexibilität dispositivanalytischer Empirie sind solche methodenkritischen Kompatibilitätsprüfungen, die dann ggf. zu eigenen methodischen Adaptionen führen können, unabdingbar.

- Was ist mit dem vielfältig und recht diffus verwendeten *Begriff des Dispositivs* bzw. der Dispositivanalyse gemeint? Genauer gefragt: Welche *Forschungsperspektive* wird durch das Dispositivkonzept markiert? (Und damit verbunden: Welche Erkenntnisinteressen werden adressiert, welche Forschungsfragen eröffnet?) In welcher Beziehung steht das Dispositivkonzept zum Diskursbegriff und durch welche erkenntnistheoretischen Fundierungen ist es gekennzeichnet? (Kap. 2)
- Worin besteht aufgrund der theoretisch-konzeptionellen Grundorientierungen (und der damit eröffneten Forschungsfragen) auch in *methodologischer* Hinsicht ein mögliches ›Anderes‹ oder gar das ›Mehr‹ von Dispositivanalysen als einem eigens zu kennzeichnenden *Forschungsstil* gegenüber diskursanalytischen Vorgehensweisen? (Kap. 3)
- Was sind die *methodischen* Umsetzungsmöglichkeiten, die mit einer das eigene Erkenntnisinteresse orientierenden und am Dispositivbegriff ausgerichteten Forschungsperspektive sowie mit dem entsprechenden *empirisch-praktischen* Forschungsstil einer Dispositivanalyse einhergehen? (Kap. 4)

Zu diesen Fragenkomplexen existieren zwar eine Reihe einzelner Versuche und Vorschläge der begrifflich-theoretischen Operationalisierung und Einbettung von Dispositivanalysen sowie ihrer forschungspraktischen Umsetzungen in jeweils spezifischen Forschungsvorhaben.¹¹ Bislang mangelt es jedoch – im Verhältnis zur Diskursforschung insgesamt – an ihrer einführenden, zusammenfassenden Charakterisierung sowie systematisch-vergleichenden Aufarbeitung und Synthetisierung. Denn während im Zuge einer Etablierung der Diskursforschung für Diskursanalysen mittlerweile der Ausweis der theoretischen Grundlagen des verwendeten Diskursbegriffs, der damit verbundenen methodologischen Grundannahmen sowie die Begründung der methodisch-praktischen Schritte weitgehend die Regel ist, gilt dies für Analysen, die mit dem Dispositivbegriff arbeiten, (noch) nicht in gleichem Maße. Deshalb sollen die folgenden Ausführungen dazu dienen, analog zu der Entwicklung, die seit den 1990ern in der Diskursforschung hinsichtlich des Diskursbegriffs beobachtet werden kann, auch für das Dispositivkonzept ein ausgewiesenes be-

11 | Für (Vor-)Arbeiten in diesem Feld, die sich konzeptionell mit dem Dispositivkonzept auseinandergesetzt haben, vgl. z.B. Bührmann (1998, 2004); Bührmann/Schneider (2007); Jäger (2001, 2006); Link (2007); Schneider/Hirsland (2005).

grifflich-theoretisches und methodologisch-methodisches Fundament bereitzustellen, von dem aus dann empirische Forschungsarbeiten begründet und konzipiert werden können. Allerdings ist damit keineswegs der Anspruch erhoben, einen umfassenden und vollständigen Überblick über die gesamte Forschungslandschaft zu geben, die mit dem Dispositivbegriff arbeitet. Die hier verfolgte Zielstellung lautet vielmehr, all jenen, die an der mit dem Dispositivbegriff verbundenen Forschungsperspektive interessiert sind, einen ersten, Orientierung gebenden Einstieg in dieses Forschungsfeld zu vermitteln und strukturbildende Ideen für die eigene empirische Forschungsarbeit zu vermitteln.

Nähert man sich zur Einlösung dieser Vorgaben dem Begriffsfeld der (Diskurs- und) Dispositivforschung aus einer an Foucault ausgerichteten diskurstheoretischen Perspektive, sind dabei vorab insbesondere zwei Aspekte zu bedenken. *Erstens:* Foucault beschreibt zwar die von ihm verfolgte diskursanalytische Vorgehensweise in seiner »Archäologie des Wissens« (Foucault 1988b) hinsichtlich ihrer theoretischen und methodologischen Grundlagen, und er grenzt sich in Bezug auf seine machtanalytischen Überlegungen verschiedentlich und immer wieder von herkömmlichen und etablierten Machttheorien ab. Jedoch entwickelt er an keiner Stelle ein systematisches machtanalytisches Begriffsinstrumentarium, sondern belässt es insbesondere beim Verfahren der Dispositivanalyse schließlich bei der Benennung von (nur recht vage angedeuteten) »Vorsichtsregulativen« (Foucault: 1988a: 119ff.). *Zweitens:* Foucaults Werk zeichnet sich bekanntlich durch ein »vagabundierende[s] Denken« (Ewald 1978: 8) aus, welches sich nicht langsam und kontinuierlich, sondern – wie Gilles Deleuze anmerkt – vor allem auch »durch Krisen vorwärts« (Deleuze 1992: 150) entwickelt hat. Das krisenhafte bzw. vagabundierende Denken drückt sich u.a. darin aus, dass Foucault seine Bezeichnungen für die von ihm erarbeiteten Analysemethoden von »Diskursanalyse« oder »Aussagenanalyse« über »Archäologie« und »Genealogie«¹² bis hin zur »Machtanalyse« oder »Dispositivanalyse« variiert und diese jeweils mit divergierenden methodischen Instrumentarien und unterschiedlichen

12 | Zur Erläuterung von »Archäologie« und »Genealogie« als methodologische Ausrichtungen in Foucaults Denken – Erstere zielt primär auf die Analyse von historisch kontingenten Diskursen als geregelte Aussagensysteme, Letztere richtet sich auf die historische Analyse der mit der Entstehung und Entwicklung von Diskursen verbundenen Machtpraktiken und ihren Machtwirkungen auf Individuen – siehe auch Kapitel 3 (S. 87ff.).

Analysegegenständen verbindet (z.B. Foucault 1988c, 1988b, 1991b). Damit sperrt sich Foucaults Denken gegen apodiktische Interpretationen theoretisch-kategorialer sowie methodischer Begrifflichkeiten und impliziert eine »geistige Beweglichkeit« (Angermüller 2007: 209), die sich jeglicher vereinnahmender Fixierungen zu entziehen sucht.

Doch dieser vagabundierende Denkstil Foucaults hat nicht unwesentlich zu einigen begrifflichen Unklarheiten sowohl im Feld der Diskurs- als auch der Dispositivforschung beigetragen. Nicht zuletzt aufgrund der allseits konstatierten Uneindeutigkeit Foucault'scher Begrifflichkeiten und Analyseprozeduren finden sich Positionen, die – jeweils unter Berufung auf Foucault – nur skeptisch-eingeschränkt formulierte eigene methodologisch-methodische Überlegungen als dem Foucault'schen Analysestil angemessen sehen oder gar argumentieren, dass jegliche »Methodo-Logie« (Diaz-Bone 2006, Abs. 6) gegen die originären Grundüberzeugungen Foucaults verstießen (z.B. Brieler 1998; Sarasin 2003; Schrage 1999, 2006). Dem entgegen erscheint es uns sinnvoll, Foucaults Hinweise zur Dispositivanalyse nachzuzeichnen, ohne eine detaillierte Foucault-Exegese zu betreiben und stattdessen vorliegende Ansätze und Anwendungsvorschläge zur Dispositivanalyse zu diskutieren.

Wenn dabei – wie in den folgenden Abschnitten – nicht nur theoretische, sondern auch methodologische Grundlagen sowie methodisch-praktische Umsetzungen der Dispositivforschung dargelegt werden, zielt das nicht darauf, *ein bestimmtes* empirisches Vorgehen zu standardisieren, um damit gleichsam kanonisiert die einzig mögliche dispositivanalytische Methodik entwickeln zu wollen. Dies würde nicht nur die eingangs bereits getroffene Kennzeichnung der Dispositivanalyse als Forschungsstil (und nicht als eine bestimmte Methode) unterlaufen. Eine solche Fixierung würde auch der in Abb. 1 zum Ausdruck kommenden unhintergehbaren Verwiesenheit von Erkenntnisinteressen, den jeweiligen theoretischen Fundamenten und den damit verbundenen Forschungsfragen, den entsprechenden methodologischen Grundlagen und geeigneten Methodiken widersprechen, die ja erst in ihrem Zusammenspiel die erzielbaren und schließlich gewonnenen Forschungsergebnisse herstellen.

Deshalb und diesen einführenden Überlegungen folgend wird ein erster Schritt den Diskurs- und Dispositivbegriff – ausgehend von Foucault und darüber hinaus – erläutern und aufeinander beziehen, um so das begrifflich-theoretische Fundament des Dispositivkonzepts offenzulegen (Kap. 2). Den Ausgangspunkt und die Basis der dortigen Ausführungen bildet eine Exposition verschiedener, bereits vorliegender Versuche, den Dispositivbegriff zu bestimmen und für

die Erforschung von Dispositiven fruchtbar zu machen. Der zweite Schritt sichtet und diskutiert die aus den theoretischen Erläuterungen folgenden methodologischen Grundannahmen und entfaltet auf dieser Forschungsperspektive aufbauende Leitfragen, die den dispositiv-analytischen Forschungsstil kennzeichnen (Kap. 3). Der dritte Schritt skizziert grundlegende Hinweise zum methodischen Vorgehen und illustriert anhand zweier exemplarischer Forschungsfelder die jeweilige Ausgestaltung eines dispositivanalytischen Forschungsdesigns (Kap. 4). Die abschließende Zusammenfassung wird schließlich noch durch die Benennung der derzeit aus unserer Sicht vorhandenen Forschungsdesiderata ergänzt (Kap. 5).

Vorausschickend sei noch angemerkt, dass die hier vorgelegte Einführung in die Dispositivforschung eine Präzisierung, Konkretisierung und Weiterführung unserer je eigenen vorangegangenen Arbeiten darstellt, die zunächst unabhängig voneinander erfolgten und die wir dann in einem gemeinsamen Aufsatz zur Dispositivanalyse (Bührmann/Schneider 2007) zusammengeführt haben.